

für: Hamburger Abendblatt
inoffiziell

Dezember 1997

Die Frau als männermordendes Geschlecht – das schien bisher, glaubt man der vorherrschenden feministischen Deutung, eine reine Männerphantasie zu sein. Für die mythischen Figuren der Medusa, Kleopatra und Salome, der Bacchantinnen, Sirenen und Sphinxen zeichneten allesamt männliche Dichter verantwortlich. Und im gar nicht so fernen 19. Jahrhundert wuchs sich die Angst der Männer vor dem anderen Geschlecht sogar fast zur Hysterie aus.

Dostojewskis und Puschkins tragische Helden verfangen sich willenlos in den Netzen unersättlicher Liebesnymphen. Edvard Munch malte wie besessen ein Heer von Salomes und Sphinxen, von Harpyien, Vampiren und Madonnen, die mit ihren Blicken die Männer töteten. Und Heinrich Heine dichtete über die „todesdunkle Sphinx“: „Sie küßte mich lahm, sie küßte mich krank/Sie küßte mir blind die Augen/Das Mark aus meinem Rückgrat trank/Ihr Mund mit wildem Saugen.“

Vielleicht aber verbirgt sich hinter dem Mythos vom männermordenden Vampir, den Heine mit „erzückender Marter und wonnigem Weh“ zeichnete, doch mehr als nur die Phantasie liebes- oder sonstwie kranker Dichter? Solchen Spekulationen könnte jetzt Slavenska Drakulić mit ihrem neuen Ro-

man „Das Liebesopfer“ – sprichwörtlich – Nahrung geben. Es finden sich jedenfalls nicht allzuvielen Vorbilder in der Literatur, wo eine weibliche Autorin ihrer Heldin den Geliebten zum Opfermahl reicht.

Daß es sich bei der Liebe zwischen ihr, der polnischen Dichterin, und José, der wie sie ein Stipendium an der New Yorker Universität hat, nicht um eine irdische Liebe handelt, spürt sie gleich bei der ersten Begegnung. Sie spürt es auf eine Weise, wie sie vielleicht nur Frauen zugänglich ist: am schnelleren „Zirkulieren des Bluts“ und der „Wärme, die sich irgendwo tief in meinem Innern zusammenballte“. Sie weiß sofort, daß sie mit ihm schlafen wird, und als es soweit ist, wundert sie sich nur beiläufig, daß sie ihr Diaphragma nicht einsetzt.

In Wahrheit ist die von der Heldin so göttlich empfundene Liebe eine allzu irdische Liebe. Alles reduziert sich auf das Dröhnen, Pochen und Wallen des Blutes, auf die unersättliche Gier nach der Vereinigung zweier getrennter Körper. Nichts existiert mehr um das liebestolle Paar herum. Das Schreiben, die Freunde, die Welt – alles verliert seine Bedeutung. Wo die göttliche Vorsehung zwei Personen in eins verschmelzt, da kommt es auf den Austausch von Worten, Erinnerungen und Weltan-

schauungen nicht mehr an.

Um so bedeutungsschwangerer wird alles, was mit dem menschlichen Reproduktionskreislauf zusammenhängt: Essen, Sex und Schlafen. Drei Tage verlassen die Liebenden das Bett nicht, ein rauschendes Fest aus Sex und Völlerei. Doch irgendwann bricht in das geschlossene System dieser symbiotischen Liebe die Außenwelt herein: Josés Ehefrau aus São Paulo meldet sich, und für die Dichterin rückt der Tag der Heimkehr nach Warschau heran. Sie weiß nun, sie hat ein Problem.

Die Lösung für ihr Problem liefert pikanterweise José selbst. Er schreibt an einer Studie über Kannibalismus. Einmal erzählt er ihr vom Stamm der Gini aus Papua-Neuguinea: „Komm, komm zu mir, laß deinen Körper in meinem verschwinden“, sagt eine Gini-Frau, während sie das Fleisch ihres Mannes verspeist, und glaubt ihm damit ewiges Leben zu verleihen. Die Dichterin stellt fest, daß dies genau ihren innigsten Wünschen entspricht. Sie hat schon lange von diesem „Schwere- und Völlegefühl“ geträumt, „wenn sich der Mann in mir in mein eigenes, ungeborenes Kind verwandelt.“

Slavenka Drakulić ist bisher vor allem durch ihre politischen Essays bekannt geworden. In ihrem Buch „Sterben in Kroatien“ hat sie sich

den Kriegsgreueln in der Mitte Europas gewidmet. „Wir sind der Krieg“, schrieb sie damals. Ihren Roman kann man als politische Parabel leben, als Abstützung der These, daß auch Frauen die Anlagen zum Krieg in sich tragen. Man könnte gar vermuten, daß die Autorin Frauen für besonders anfällig hält, einer faschistischen Blut-und-Boden-Mythologie zu verfallen.

Für überzeugte Feministinnen – allerdings nicht nur für sie – ist Drakulićs beklemmender Roman sicher eine Zumutung. Es ist ein immer wiederkehrendes Motiv feministischer Literaturkritik, daß gerade der in den Schoß der Mutter flüchtende Liebhaber der Alpträume der Frauen sei. „Werdet endlich erwachsen“, ruft das selbstbewußte schwache Geschlecht den Männern zu. Daß aber das schöne Geschlecht, wo es nicht gleich zum Mordsbesteck greift, immerhin an der Regression des Mannes zum vorpubertären Jüngling zielbewußt mitwirken könnte, ist schon eine ungeheuerliche These aus der Feder einer Frau. Wie auch die Vermutung, daß selbst emanzipierte Frauen ihr Stärkegefühl letztlich nur auf ihr Eingebundensein in den archaischen Blutkreislauf von Mutter Natur gründen könnten.

Slavenka Drakulić, Das Liebesopfer. Aus dem Kroatischen von Astrid Philippsen, Aufbau-Verlag, Berlin, 226 S., DM 36,-.

149 Zeilen (4788 Zeichen)